

Vorwort zur Lesung

Liebe Gemeinde,

In der Erzählung, die wir heute miteinander bedenken wollen, holt der Evangelist Markus für uns eine Frauengestalt ans Licht, über die wir häufig hinweglesen. Sie trägt keinen Namen und sie verschwindet auch gleich wieder im Vergessen, nachdem sie hier einmal erwähnt wurde. Aber was für ein klares Profil erhält sie, wenn sie Raum bekommt – hier unter uns!

Markus 1, 29-33

Und sie kamen aus der Synagoge und gingen in das Haus des Simon und des Andreas, zusammen mit Jakobus und Johannes.

Die Schwiegermutter des Simon aber lag fiebernd im Bett. Sie erzählten ihm von ihr.

Er ging zu ihr hin, ergriff ihre Hand und liess sie aufstehen. Und das Fieber verliess sie, und sie diente ihnen.

Als es Abend geworden war, brachten sie nach Sonnenuntergang alle zu ihm, denen es schlecht ging, auch die Besessenen.

Und die ganze Stadt war an der Haustür versammelt.

Stille

Predigt

Liebe Gemeinde, Mich nimmt wunder, was Sie bei der Lesung vorhin vor allem gehört haben. Welche Worte und Wendungen haben Sie spontan angesprochen? Welchen Personen haben Sie sich nahe gefühlt?

Ist es die Schwiegermutter des Simon, in der Sie sich selbst wieder erkannt haben? Oder deren Rolle Sie zu interessieren anfängt? Ist es diese schlichte Bewegung von Jesus auf die kranke Frau zu, seine wortlose Geste, die so viel Wohltat bringt? Ist es das Gesunden der Schwiegermutter, das Sie an eigene Heilungsprozesse erinnert? Haben Sie innerlich auf das Stichwort „dienen“ reagiert? Oder sind es die anderen Jünger, bei denen Sie sich fragen, was für eine Rolle sie eigentlich spielen? Oder ist es am Ende die Abendzeit, in der so vieles in Bewegung gerät?

Eigene Erfahrungen und eigenes Vorwissen, liebe Gemeinde, schwingen bei jeder Lektüre mit, zum Teil recht unbewusst, vom Bauch her, zum Teil auch sehr überlegt,

im Kopf. Versuchen Sie, diese eigenen Erfahrungen für einen Moment noch genauer zu fassen zu kriegen. Was ärgert oder was freut Sie an der Geschichte?

Die Antwort auf diese Frage kann für Sie zum Schlüssel werden, mit dem Sie den Text aufschliessen können.

Bei mir ist es das Wort „dienen“, an dem ich hängen bleibe. Meine Gedanken wandern zu den rund zwei Dritteln unbezahlter Arbeit, die in der Schweiz von Frauen geleistet werden. Familienarbeit, Hausarbeit, Fürsorgearbeit, Betreuung kranker oder behinderter Angehöriger, Putzarbeit. Für die Versicherungssysteme bleibt solche Arbeit ohne Bedeutung, auch wenn sie für unsere Gesellschaft unverzichtbar ist. Deshalb muss die Frage nach der Wertschätzung neu gestellt werden.

Das unsichtbare Dienen hat Geschichte. Ein erdrückendes Beispiel dafür findet sich in der Architektur der römischen Villen zur Zeit Jesu. Da gab es zum Beispiel Bodenheizungen. In niedrigen Gängen unter dem Mosaikboden mussten Heizklavinnen und Heizklaven Feuer entfachen und unterhalten. Die Herrschaften im Haus genossen die wohlige Wärme, aber die Sklavinnen und Sklaven blieben unsichtbar. Ebenso blieben die meisten Frauen unsichtbar, welche beinahe rund um die Uhr Hausarbeit leisteten und ihre Hausherren und Ehemänner und deren Gäste bedienten.

Der Bericht über die Heilung von Simons Schwiegermutter umfasst nur wenige Zeilen. Dass sie im Haus des Schwiegersohns lebt, könnte bedeuten, dass ihr Ehemann bereits gestorben ist und ihre Tochter sie aufgenommen hat. Es könnte bedeuten, dass sie für damalige Verhältnisse schon eine ältere Frau ist. Und es könnte bedeuten, dass sie versucht, möglichst nicht aufzufallen, sich nützlich zu machen, niemandem zur Last zu fallen. Das Fieber muss heftig sein, dass sie sich deswegen hinlegt. Lebensbedrohlich für eine ältere Frau.

Im Zentrum der Erzählung umgibt einen eine wunderbar ruhige Atmosphäre. Jesus geht zu der kranken Frau hin und ergreift ihre Hand. Ohne viele Worte richtet er sie auf, holt sie aus dem fiebrigen Dämmerzustand. Für einen kurzen Augenblick steht sie im Licht. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden fällt auf sie: *Er ging zu ihr hin, ergriff ihre Hand und liess sie aufstehen. Und das Fieber verliess sie, und sie diente ihnen.*

Markus erzählt vom Aufstehen und vom Dienen der Schwiegermutter. Nur: Wie hat die betagte Frau „ihnen“ gedient? Das möchte ich genauer anschauen.

Im Bibelteilen letzten Mittwoch haben wir uns über diese Geschichte ausgetauscht und uns gefragt, was da eigentlich vor sich geht. Verstehen wir es? Oder deuten wir es einfach aus unserer eigenen Erfahrungswelt heraus? – Viele biblische Kommentare zu dieser Stelle sind sich einig: Die Frau tat das, was sich für Frauen geziemt: Sie bediente den Schwiegersohn, seinen Bruder und seine Gäste. Sie begab sich sozusagen aus dem Bett in die Küche und bewies so, was für ein begnadeter Heiler Jesus war.

Allerdings, wer diese Erzählung so interpretiert, liebe Gemeinde, schreibt das gesellschaftliche Muster weiter, wonach unsichtbare Frauen selbstverständlich für uns arbeiten. Unsichtbare Arbeit bedeutet ja nicht, dass das Ergebnis unsichtbar bleibt. Es bedeutet aber, dass die Arbeitenden nicht sichtbar werden und deshalb keine angemessene Beachtung, Entlohnung und Sicherheit erhalten und dass ihre Sicht der Dinge kein Thema ist.

Markus setzt hier in seiner Erzählung einen wichtigen Hinweis: Seht nur, Jesus holt die Schwiegermutter aus der Unsichtbarkeit!

Andererseits setzt er auch ein Warnschild: Vorsicht, wir könnten versucht sein, die grosse alltägliche Bedeutung des Dienens nicht genügend wertzuschätzen.

Markus macht auch neugierig nachzufragen: Wie war es damals in der Jesusbewegung? Wer hat gekocht, gedient, geputzt, das Überleben gesichert? Wer hat geheilt, gelehrt, organisiert? Gab es zu jener Zeit eine Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern? Oder anders, war es klar, dass das Dienen der Frauen im Bedienen zu Hause bestand?

Wir erinnern uns: Jesus hat im Kreis seiner Vertrauten die traditionelle Rangordnung umgekehrt. Markus zitiert ihn in seinem Evangelium: *„Ihr wisst doch, die als Herrschende über die Völker gelten, unterdrücken sie; und ihre Machthaber missbrauchen ihre Amtsgewalt gegen sie. Bei euch aber sei es nicht so, sondern: Wer unter euch hoch angesehen sein will, soll euch dienen, und wer unter euch an erster Stelle stehen will, soll euch allen zu Diensten sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen...“* (Mk 10,42ff) Dieses Wort lässt vermuten, dass in der Jesusbewegung sich auch freie Männer auf den Platz von Dienenden begeben haben. Galt diese Umkehrung der Rangordnung aber auch für Frauen?

Ein kleines Detail kann uns hier weiterhelfen. Die Geschichte von der Heilung der Schwiegermutter hat einen Rahmen. Und dieser beginnt damit, dass Jesus, Simon und ein paar andere Männer aus der Synagoge kamen. Wenige Verse vorher schrieb Markus, dass Jesus am Sabbat in der Synagoge lehrte.

Es ist also Sabbat, und die Brüder Simon und Andreas laden Jesus in ihr Haus ein. Nach der Thora ist der Sabbat ein Ruhetag, zum Ausruhen von der Arbeit, zum Aufatmen und Auftanken für alle, die zu einem Haushalt gehören: Männer, Frauen, Kinder, Sklavinnen und Sklaven, Gäste und Fremde. Ja sogar Rinder und Esel und alle anderen Nutztiere sollen in den Genuss der Sabbatruhe kommen. Am Sabbat sollen keine Arbeiten verrichtet, kein Feuer im Herd entfacht, keine langen Wege zurückgelegt werden. Das Essen wird am Vortag gekocht und warm gehalten. Die Familie hat Zeit füreinander, zu sitzen und zu reden, zu hoffen und zu beten. Sie erzählen einander wieder und wieder die Geschichte ihrer Hoffnung, die sie an die Befreiung aus Ägypten knüpfen. Wir waren einmal Sklavinnen und Sklaven, aber wir lassen uns nicht durch Arbeit definieren. Das machen jüdische Glaubende bis heute so. Wenn die Frau des Hauses am Freitag bei Sonnenuntergang die Sabbatkerze

anzündet, beginnt die Ruhezeit. Sie dauert bis zum Sonnenuntergang des nächsten Tages.

Wie hätte nun die geheilte Schwiegermutter am Sabbat ihre Söhne und Gäste bedienen können? Es gab an diesem Tag im Haushalt schlicht nichts zu tun, auch nicht für eine Frau. Sie hat mit Sicherheit nicht bedient, nicht serviert, nicht die Arbeitsschürze umgebunden. Was hat sie also getan, wenn da steht „*sie diente ihnen*“?

Eigentlich müssen wir nur genau hinhören. Markus erzählt, dass Jesus in der Synagoge lehrte. Dann in Vers 29 kommt er aus der Synagoge. Es ist Sabbat. Darum darf er nicht weiterwandern, denn Wandern zählt als Arbeit. Einige Synagogenbesucher nehmen ihn mit nach Hause und erzählen ihm dort von der Kranken, die starkes Fieber hatte. Am Sabbat ist alles Mögliche verboten, aber es ist erlaubt Leben zu retten. Für eine ältere Frau kann hohes Fieber tödlich sein. Deshalb geht Jesus sofort zu ihr hin und richtet sie auf.

Schon der nächste Vers redet vom Ende des Sabbats. Die Sonne ist untergegangen. Jetzt kommen die Leute mit ihren Kranken. Jetzt dürfen sie sie tragen und weite Wege zurücklegen. Nach Sonnenuntergang kommen sie von überall her. Sie bringen Menschen, denen es schlecht geht, körperlich oder seelisch. Sie ganze Stadt, schreibt Markus, war vor der Haustüre versammelt.

Woher wissen sie eigentlich alle, dass es hier Heilung gibt? Wer hat es ihnen gesagt? – Den einzigen Hinweis darauf finden wir im Dienen der geheilten Frau. Sie dient ihnen, der Gruppe um Jesus, indem sie weitererzählt, was geschehen ist. In der ganzen Nachbarschaft und auch noch zwei Strassen weiter erzählt sie es. Sie macht öffentlich, was im Verborgenen geschehen ist: dass da einer ist, der vom Tod retten und heilen kann!

Diese neue Sicht auf die kurze Erzählung über die Schwiegermutter des Simon, der später Petrus heissen sollte, möchte ich festhalten. Sie bietet eine überzeugende Antwort auf die Frage, worin das Dienen der Geheilten bestanden haben kann. Aufgrund dieses Dienstes versammeln sich hier am Abend so viele Menschen. Theologisch gesprochen leistet die Frau Verkündigungsarbeit. Sie erzählt allen, dass Gott nahe ist. Sie organisiert die erste Gemeindeversammlung auf der Schwelle des Hauses.

Festhalten möchte ich auch die intensive Hoffnung und Freude, die sich unter den Menschen an der Haustür ausbreitet. Aus der gedrückten Stimmung im Krankenzimmer und der einfachen Geste der Zuwendung erwächst eine kraftvolle Bewegung, die das Haus und die ganze Ortschaft Kafarnaum erfasst. Soviel Hoffnung und soviel Freude! Und sie, die Schwiegermutter, eine Frau wie wir, ein Mensch für andere, hat dazu beigetragen.

Pfarrerin Hanna Kandal-Stierstadt